

Paul Zifferer: "Die Kaiserstadt"

## Der Krieg und seine Verlierer

Von Angela Gutzeit

10.04.2023

**Paul Zifferer, 1879 in Bistritz im heutigen Tschechien geboren, machte zu Beginn des 20. Jahrhunderts Karriere als Journalist, Diplomat und Übersetzer. Der jüdische Quereinsteiger in die Wiener Gesellschaft – Kulturattaché in Paris und Zeitschriftenherausgeber – war politisch wie kulturell bestens vernetzt. Etliche Mitglieder aus Zifferers Familie wurden in den Konzentrationslagern der Nationalsozialisten ermordet. Er selbst starb 1929 mit nur 49 Jahren an Krebs. In seinem zweiten Roman „Die Kaiserstadt“, erschienen 1923, spielen der Erste Weltkrieg und seine Folgen für den Habsburger Vielvölkerstaat eine zentrale Rolle.**

30. November 1916. In Wien wird Kaiser Franz Joseph I. zu Grabe getragen. Der Tod des Monarchen kennzeichnet nach fast siebzigjähriger Regentschaft eine tiefe Zäsur und wirft mitten im Ersten Weltkrieg seine Schatten voraus auf den Untergang des Habsburger Vielvölkerstaates. Am Wegesrand inmitten der Menschenmassen die Schriftsteller Joseph Roth und Paul Zifferer. Joseph Roth wird später – wie viele seiner schreibenden Zeitgenossen auch – mit zwiespältiger Nostalgie auf diese Ära zurückblicken, insbesondere in seinem berühmten Roman „Radetzky marsch“.

Auch der jüdische Autor Paul Zifferer, dieser früh verstorbene und schnell vergessene Autor, sah im Tod des Kaisers eine Zeitenwende. Wenige Jahre später verarbeitete er dieses Ereignis in seinem zweiten Roman „Die Kaiserstadt“.

Die Beerdigungszeremonie bildet hier den Auftakt und wirkt wie eine Initialzündung. Den Fokus richtet Zifferer dabei ganz auf Wien, die Stadt, in der der promovierte Rechtswissenschaftler und Zeitschriftenherausgeber erfolgreich seine Fühler bis in die höchsten

Gesellschaftskreise ausstreckte. Zifferer kannte in der Stadt an der Donau jeden Winkel. Und so ist sein Roman nicht nur eine Art Sittengemälde, sondern auch ein topografisches Portrait.

### Schwierige Rückkehr aus dem Krieg

Als der Roman 1923 erschien, hatte er noch den treffenden Untertitel „Die Geschichte des sterbenden Alt-Wien“. In der Tat ist dieses Buch ein Abgesang. Aber mit Nostalgie hatte Zifferer wenig am Hut. Sein Protagonist Toni Muhr verfolgt wie einst sein Autor den Pomp

Paul Zifferer

### "Die Kaiserstadt"

Mit Nachworten von Katharina Prager und Rainer Moritz

Reclam Verlag, Ditzingen

397 Seiten

28 Euro

des Begräbnisses eher mit innerem Abstand. Zifferers allwissender Erzähler will in dessen Reflexionen sogar eine Spur Ironie erkennen.

„Toni Muhrs Gedanken folgten dem Sarge, der im Dunkel der Kirche verschwunden war. Nun besann er sich, dass er vor acht Tagen schon irgendwo die ganze Zeremonie beschrieben gelesen hatte. Alles, was sich zutrug, war nach uralten Vorschriften genau vorherbestimmt: alle Feierlichkeiten und Trauer, vielleicht sogar die Tränen. Als der Kaiser geboren wurde, wusste man schon, wie man ihn begraben würde.“

Diese Distanz hat einen biografischen Hintergrund: Toni Muhr kommt, wie auch sein Autor, aus einem mährischen Dorf. Muhrs Vater ist ein katholischer Weinbauer. Der Zugezogene aus kleinen Verhältnissen hat sich dank seiner italienischstämmigen Frau aus wohlhabender Familie in Wien etabliert. Aber sein gesellschaftlicher Status gerät ins Rutschen, als der sogenannte „Austauschinvalid“ aus dem Krieg an der serbischen Front zurück nach Hause in die Stallburggasse kommt. Muhrs etwas flatterhafte junge Frau Lauretta hat sich seit Kriegsbeginn ihren flotten Lebensstil nicht zuletzt durch die Zuwendungen der jüdischen Brüder Katlein, den einflussreichen Besitzern der Albumin-Werke, finanziert. Toni Muhr hatte als Angestellter der Chemie-Firma vor seiner Abkommandierung erfolgreich mit sogenannter „Blutkohle“ gegen Cholera und Ruhr experimentiert. Die Unterlagen dieser Erfindung verwahrte der promovierte Chemiker in seinem privaten Labor. Nun sind sie verschwunden. Lauretta hatte sie in einer Mischung aus Naivität und Kalkül den Katleins überlassen, und die Firma reklamiert das Patent jetzt für sich.

### **Ein moderner Wiener Don Quijote**

Toni Muhr will unbedingt sein Recht. Er will Entschädigung und klagt gegen die mächtigen Brüder Katlein. Aber wen er auch einspannt für seine Interessen – den Chefredakteur der führenden Zeitung, eine Fürstin, deren erotische Avancen er missversteht, oder einen Minister – Toni Muhr, der Zugezogene aus dem Mährischen, prallt ab an der Geschmeidigkeit und dem eingespielten Beziehungsklüngel der Wiener Eliten.

„Er war schwerer als sie; ihre Leichtigkeit, die sie ihm durchaus aufdrängen wollten, war ihm verhasst; er hatte mit ihr nichts zu schaffen. Ein jäher Zorn erfasste ihn gegen diese spielerische Leichtigkeit, gegen dieses komödiantenhafte Wienertum, das unbarmherzig jeden ausschied, der die Rolle verfehlte.“

In seinem Kampf um Recht und Gerechtigkeit gleicht Toni Muhr mehr und mehr einem Wiener Don Quijote oder auch – wie es im Text heißt – einem Michael Kohlhaas. Er verliert zwar nicht wie dieser das Leben, jedoch den Prozess gegen die Konzernherren. Aber auch für die jüdischen Fabrikbesitzer dreht sich der Wind im Zuge der revolutionären Arbeiteraufstände. In dieser Zwischenzeit an der Schwelle zu einer neuen Ära machen sie alle keine gute Figur, was der Schriftsteller mit satirischer Sprachkunst zu unterstreichen versteht.

Paul Zifferer treibt in diesem Roman ein raffiniertes Spiel mit der Frage nach Gewinnern und Verlierern. Wobei sich der heutigen Leserschaft nicht unbedingt erschließt, warum der jüdische Autor Zifferer einen katholischen Protagonisten in die Auseinandersetzung mit jüdischen Kapitalisten schickt, die noch dazu ziemlich genau in das Schema antisemitischer Stereotype passen. In ihrem Nachwort sieht Katharina Prager darin ein ausgefeiltes Spiel mit

„komplexen Codices, Erwartungshaltungen und Vorurteilen“. Ein paar Worte mehr zur Einordnung dieser Haltung in Werk und Leben Zifferers wäre hilfreich gewesen. Aber in der Tat durchkreuzt Zifferer bei seinen Hauptfiguren immer wieder positive wie negative Zuschreibungen. Nichts hat mehr Bestand. Alles löst sich auf. Zurecht sieht Rainer Moritz in einem weiteren Nachwort genau in dieser „Fluidität“ die beeindruckende Modernität dieses Romans.